

sondern nach Hohenzollern. — Ziemlich zahlreich sind die Druckfehler, die im II. Halbband stehen geblieben sind. Ich habe mir folgende notiert: S. 641, Sp. 1, Z. 3 unten, ist das Relativpronomen zu tilgen. S. 644/1, Sp. 1, Z. 10 unten, lies: Kleriker; S. 654, Sp. 2, Z. 12 oben *ἐξουσιάζει*; S. 676, Z. 18, unten, quae (statt uquae); S. 678, Sp. 1, Z. 15 unten, Gennadius; S. 693, Sp. 2, Z. 17 oben, auferstand; S. 701, Sp. 1 Mitte, sumus; S. 747, Sp. 1, Z. 9 unten, Prüm; S. 778, Sp. 2, und S. 781, wiederholt Guelferbytani; S. 796, Z. 18 oben, successorem; S. 795 und 799 mehrmals Altshausen; S. 808, Sp. 2, Z. 4 oben, liturgique; S. 809, Sp. 1 Mitte, cantuum; S. 820, Z. 3 des Kleindrucks, ineditae; S. 823, Sp. 2 Mitte, descendi; S. 859, Sp. 1, Z. 15 oben u. S. 871, Sp. 1, Z. 15 ob., Nordstetten; S. 1020, Sp. 2, Z. 16 unten, desavouieren; S. 1022, Sp. 1, Z. 12 oben, Archivar.

Hausen o. U. (Württ.).

Dr. Josef Zeller.

Randglossen zu Grabmann „Mittelalterliches Geistesleben“.

Von Dr. P. Hugo Lang, München-Andechs.

In der Einschätzung des mittelalterlichen Geistesleben hat die gelehrte und die ungelehrte Welt im Laufe der letzten Dezennien geradezu schmerzhaft gründlich unlernen müssen. Wenn heute die Literaten Gehör finden für romantische Lobreden auf die Welt des Mittelalters, auf den „gotischen“ Menschen und seine Dome und Summen, haben sie dies nur der ganz und gar nicht auf Publikumsbelehrung und -bekehrung abgezwekten, scheinbar dem flutenden Leben ganz abgekehrten, strengen Forschung der Paläographen und Historiker zu verdanken. „Die Poesie ist Sache der Poeten und nicht der Historiker“ sagte H. Denifle in der Einleitung zu seiner Universitätsgeschichte. Das neuzeitliche Stadium der Erforschung mittelalterlicher Geistesgeschichte, in Forschungsziel und Methode charakteristisch verschieden von den vorausgehenden, ist bezeichnet vor allem durch die Namen Denifle, Ehrle, Hertling, Jailer, Bäumker und Grabmann. Die Freude darüber, daß dies deutsche Namen sind, wird uns niemand verwehren wollen. Ein billiges Aburteilen über mittelalterliches Geistesleben, wie es leider gerade in Deutschland im Schwang gewesen war, ist heute einfach nicht mehr möglich. Freilich ist auch ein gerechtes Beurteilen erst nach der Lebensarbeit der genannten Männer möglich geworden. Noch in den achziger Jahren konnte Ehrle vier Fünftel der Scholastik als ungedruckt bezeichnen. Das ist inzwischen in schöner internationaler Zusammenarbeit anders geworden, wengleich auch heute noch einer historisch ganz treffsicheren Beurteilung selbst des wichtigsten Werkes der Hochscholastik, der Summa des hl. Thomas von Aquin, solange Schwierigkeiten entgegenstehen, bis Denifles größter Plan, der eines Kommentars dazu „vom literarhistorischen und quellenkritischen Standpunkte aus“ (Grabmann, P. H. Denifle o. P., Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1905, S. 4) in einer hoffentlich nicht mehr allzu fernen Zukunft durchgeführt ist. Daß aber eine ganze Reihe von Wissensgebieten und Lebensbezirken rein weltlicher Art ebenso wie die Gotteswissenschaft aus einer fortschreitenden Kenntnis der Scholastik kostbare Anregungen gewinnen werden, wird jedem einleuchten, der nur die Fülle und Buntheit der Gegenstände beachtet, die in Martin Grabmanns Sammlung von „Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik“ unter dem Titel: „Mittelalterliches Geistesleben“ dankenswerterweise zusammengeordnet vorliegen (Verlag Max Hueber, München 1926. gr.-8°. 585 S.).¹ Die einzelnen Aufsätze darin sind teils verändert, teils unverändert nachgedruckt; der ursprüngliche Erscheinungsort und -charakter ist in der Inhaltsübersicht S. 567 ff. angegeben. An die Spitze ist ein Einführungsartikel: „Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen

¹ Verlag Max Hueber, München, 1926, gr. 8°. 585 S.

Scholastik und Mystik“ gestellt, dessen programmatische Klarheit und Wucht an Ehrles grundlegenden Artikel „Das Studium der Handschriften der mittelalterlichen Scholastik mit besonderer Berücksichtigung der Schule des hl. Bonaventura“ in der Innsbrucker „Zeitschrift für kath. Theologie“ (7. Jahrg. 1883, S. 1—51) erinnert. Wieviel Grabmanns Aufsätze unserer auf geistige Originalität und Produktivität versessenen Zeit an Einsicht vermitteln können, daß ein Wiederanknüpfen an scholastische Traditionen ihr sehr wohl von Segen sein würde, braucht an dieser Stelle nicht näher ausgeführt zu werden. Ein Lob vollends wäre Unbescheidenheit, da reichlich bekannt ist, welche Wissensfülle Grabmanns geradezu konkurrenzlose Quellenkenntnis im Text und fast noch mehr in den Anmerkungen seiner Arbeiten über den Leser ausschüttet.

Diese Zeilen sehen ihren Beruf darin, eine Reihe von Anregungen des Bandes, die den Benediktiner näher angehen, herauszuheben und auszuwerten. Grabmanns Feststellung, der Maurinergeist lebe in den katholischen Orden noch heute weiter (S. 50), sollte doch nicht bloß von den Franziskanern von Quaracchi gelten! Der schöpferische Beitrag der monastischen Orden zur theologischen Lehrentwicklung war mit den Werken Anselms und Bernhards im wesentlichen abgeschlossen. An der Ausgestaltung der Scholastik im Mittelalter beteiligte sich der Benediktinerorden, „anderen Kulturaufgaben lebend“ (S. 14), wenig. Dafür inaugurierten die Mauriner die Methoden der historischen Theologie (S. 23). Nun ist wohl begreiflich, daß die „glänzenden Forschungsarbeiten von U. Berliere, G. Morin, A. Wilmart u. a.“ (S. 14) die Scholastik nur da und dort „berühren“. Wenn uns aber auch keine Ordenszugehörigkeit zu den scholastischen Autoren gewissermaßen in Schul- und Familieninteresse hinzwängt, so sollten wir uns doch nicht durch jenen theologie-geschichtlichen Hiatus über Jahrhunderte hin zur Konsequenz im Beiseitestehen verführen lassen. Vielleicht gibt gerade das Freisein von Schulgebundenheit unseren Urteilen Sicherheit und Gewicht, solange nicht ein unbedingtes Durchdringen der Ehrle-Grabmannschen Arbeitsweise auch von den Epigonen der verschiedenen Ordenschulen jeden Verdacht einer Voreingenommenheit nimmt. Herrliche Ansätze zu einer benediktinischen Arbeit in diesem Sinn sind durch das Eindringen der Aufklärung und das gewaltsame Ende an der Salzburger Universität allzubald unterbunden worden. (Vgl. die Notizen im Aufsatz über die „Disputationes metaphysicae usw. des Franz Suarez“ über Reding (S. 541), Babenstuber (S. 543/5), Gufl (S. 547) u. a.) Auch auf scholastischem Gebiet läßt sich an manche Maurinernotiz anknüpfen (S. 27). Die vielfache Nennung von Handschriften aus dem Besitz nicht nur aufgehobener, sondern auch noch bestehender Benediktinerklöster läßt darauf schließen, daß Ehrles seinerzeitige Behauptung, daß dort nur „sehr spärliche Ausbeute“ zu erwarten sei (a. a. O. S. 32), erfreulich ins Unrecht gesetzt wurde. Bibliotheksgeschichtliche Studien sollten als uns besonders nahe angehend betrachtet werden.

Auch bezüglich der Editionsarbeit berichtet Grabmann von Leistungen unserer Mitbrüder mit Worten hoher Anerkennung, so von der wichtigen Eckhart-Publikation des † P. Aug. Daniels, von der Ausgabe des Joh. von Neapel durch P. C. Jellouschek, von der beabsichtigten Hildegard-Edition des P. J. Huyben und der des Joh. von Kastl durch P. B. Rambold. S. 44 findet sich die wichtige Anregung, die nicht mehr genügende Ausgabe der Werke des hl. Anselm von Gerberon durch eine neue kritische Ausgabe zu ersetzen, was eine „ehrentvolle Aufgabe des Benediktinerordens darstellen würde“ (S. 30 f.). Er verzeichnet auch einen bescheidenen Ansatz dazu von D. A. Castel und D. A. Wilmart. S. 471 wünscht Grabmann eine deutsche Übersetzung des Gertrudenbuches von D. G. Dolan.

Die Abhandlung über „Die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik“ (S. 104—146) sollte keiner der zahlreichen Philologen, die an unseren Gymnasien doch nicht zur letzten möglichen Auswertung ihres philosophi-

schen, theologischen und philologischen Bildungsbesitzes kommen, ohne ernstliches Überdenken lesen. Die Zahl der philologisch gebildeten Benediktiner, die nach Eintritt in die Mittelschultätigkeit, wir sagen nicht einmal die Zeit, nein, nur das Interesse dafür aufbrachten, ihr oft eminentes Wissen in den Dienst von kirchlich oder weltanschaulich bedeutungsvollen Unternehmungen zu stellen, ist verwunderlich klein. In der Vulgatakommission z. B. arbeiten Historiker und Paläographen, jedoch, soweit wir unterrichtet sind, niemand, der von Haus aus Sprachwissenschaftler wäre. Vielleicht ist es auch kein ganz ungerechtfertigter Verdacht, der kürzlich in der Besprechung einer medizinischen „Psychographie“ Augustins geäußert wurde, den Philologen sei schon Augustinus nicht mehr „klassisch“ genug und darum uninteressant. (Weinand in: Soziale Kultur, 46. Jahrg., 9./10. Heft, S. 267, München-Gladbach 1926.) Soll etwa Aristoteles, dessen scholastischer Renaissance die Aufsätze VI, VII und VIII gelten, nur deshalb außerhalb ihres Gesichtskreises bleiben, weil er nicht „Examensautor“ ist? Es sollte vorbildlich werden, daß neuestens P. B. Linderbauer-Metten eine Lebensarbeit über klassische lateinische Grammatik, Synonymik und Phrasologie für eine tiefere Erkenntnis des Sprachgefüges der Regula St. Benedikts und der vulgärlateinischen Bibeltexte fruchtbar macht. Im hohen Mittelalter wurde das Latein rücksichtslos gegen die Vorgeschichte dieser Sprache neuen wissenschaftlichen Bedürfnissen gefügig gemacht; die Nationalsprachen, die es mitgeföhrt hatte, wirkten nun ihrerseits auf Satzbildung u. a. zurück. Die Bereicherung der Terminologie hatte wieder ihre eigenen Abhängigkeiten. Welche Hilfen kann da der Philologe durch formale Unterbauung inhaltlicher Untersuchungen noch bieten! Man hat einmal paradox gesagt, der Vergleich sei der Tod des Kunstgenusses. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls ist in geistesgeschichtlichen Fragen gerade der Vergleich die Geburt verlässiger Erkenntnisse.

Nennen wir noch die Titel derjenigen Aufsätze, die besonders reich an Beiträgen zur Ordensgeschichte sind! Es sind dies der VII. „Magister Petrus von Hibernia, der Jugendlehrer des heiligen Thomas von Aquin“ (S. 249—265), wo als erster theologischer Lehrer des Doctor angelicus der Mönch von Montecassino, Erasmus, genannt und auch kurz der von Mandonnet vermuteten Beziehungen des jungen Heiligen zum Benediktinerorden Erwähnung getan wird. Weiterhin der XIV.: „Die mittelalterlichen Übersetzungen der Schriften des Ps.-Dionysius Areopagita“ (S. 449—468). „In Frankreich war die Abtei Saint-Denis, welche den Leib des Dionysius Areopagita in sich zu bergen sich rühmte, besonders lebhaft an seinen Schriften interessiert“ (S. 450). Grabmann handelt über die Übersetzungen des Abtes Hilduin und die in der Hochscholastik gebrauchte des Johannes Sarracenus, der sehr wohl Mönch von Saint-Denis gewesen sein kann. (Der letzte Aufsatz von Théry über Hilduins Übersetzung ist übrigens nicht, wie S. 449, Anm. 6, angegeben, in der Revue des sc. phil. et theol. erschienen, sondern in der Revue d'histoire ecclésiastique T. XXI, Louvain 1925, S. 33—50, 197—214, eine der wenigen Ungenauigkeiten des starken Bandes, der auch als Druckleistung der Salesianer Offizin sehr zu rühmen ist!) Nr. XV gibt einen schönen „Überblick“ über „Die deutsche Frauenmystik des Mittelalters“. Von großer Wichtigkeit ist für uns Nr. XVI: Der Benediktinermystiker Johannes von Kastl, der Verfasser des Büchleins „De adhaerendo Deo“. Eine ähnliche Vorliebe hegt Grabmann für Bernhard von Waging, der S. 461 und S. 463 genannt ist. Zuweilen möchte der Ordensgeschichtler genauere Angaben über die in dem Buch auftretenden Persönlichkeiten wünschen. Bei dem Abt Albert von St. Emmeram, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts Handschriften in Paris ankauft, handelt es sich um Adalbert (Albert) II. von Schmidmühlen (Abt von 1324—1358). Es wäre keine überflüssige Weitläufigkeit, wenn es allgemein üblich würde, bei den Angehörigen monastischer Orden und bei Chorherren stets das

Profeszkloster beizufügen, soweit nicht die Anfügung des Geburtsortes längst üblich wurde. Ein solcher Beisatz enthüllt doch manche geistige Zusammenhänge. Z. B. gehörte der Dionysius-Übersetzer Joachim Perionius aus dem 16. Jahrhundert dem Kloster Cormery an, das sich später den Maurinern anschloß. Der Kommentar des Petrus Boherius zur Regel des hl. Benedikt (S. 502, Anm. 22) ist veröffentlicht worden: P. B. in Regulam s. Benedicti Commentarium nunc, primum editum cura et studio L. Allodi, Sublaci, excuderunt monachi typis protoconobii 1908.

Den Schluß bilden einige „Nachträge und Berichtigungen“, ein „Verzeichnis der benützten und angeführten Handschriften“, die ein Sachregister ersetzende „Inhaltsübersicht“ und ein „Personenverzeichnis“. Die Versehen im ganzen Werke sind nicht nennenswert.

Bader, Karl, Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten. Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 55. Leipzig 1925.

Das Buch umfaßt „die Namen und Lebensumstände wissenschaftlicher Bibliotheksbeamten“ Deutschlands von fast 4 Jahrhunderten. Insgesamt werden 1515 Namen aufgeführt. Dem von großem Fleiß zeugenden Buch kennt man an, daß „es mehr als nur Registratorwerk“ ist, wie der Verfasser im Vorwort sagt. Behandelt werden Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten. Ordensleute unseres Ordens werden nur angeführt, insofern sie staatliche oder städtische Stellen inne hatten. Schade, daß die eigentlichen Klosterbibliothekare ausgeschlossen werden, unter denen es doch manchen gegeben, der seine Berufsgenossen außer den Klostermauern nicht bloß in allgemein wissenschaftlicher, sondern auch bibliotheksgeschichtlicher und bibliothekstechnischer Hinsicht weit übertroffen hat. Es sei nur an Männer wie Sinner Basilius, Placidus Braun, Colomann Sanftl, Roman Zirngibl, Anselm Ellinger usw. erinnert, von denen mehrere Mitglieder der Bayer. Akademie der Wissenschaften waren. Oder gedenkt der Verfasser sie in einer eigenen Zusammenstellung zu bringen? — Aber auch die Reihe der später in den staatlichen Bibliotheksdienst übergetretenen Benediktiner ist nicht vollständig. Es sind nachzutragen: P. Josef Moritz von Ens Dorf, Mitglied der B. Akademie (!), 1807, II. Bibl. der neuerrichteten Provinzialbibl. in Amberg, P. Basilius Sinner von St. Mang, 1803 fürstl. Öttingen-Wallensteinscher Oberbibl., ebenso P. Franz S. Endreß von St. Mang, P. Amand Brand von Michelfeld, Kustos an der kgl. Staatsbibl. in München, P. Josef Diller von St. Emmeram, 1803 Bibl. in Amberg, P. Maximian Pailer von St. Emmeram, 1825—1847 Kustos der Regensburgschen Kreis- und Stadtbibl., P. Paul Schoenberger von St. Emmeram, Universitätsbibl. in Ingolstadt u. a. m. Der bei dem „geistigen Vater der Aufstellung der Münchener Staatsbibliothek“, M. Schrettinger, angeführte Satz: „unter Kapuzen von heller Denkungsart“ ist nicht wie man nach der Darstellung vermuten möchte, das Urteil eines anderen über ihn, sondern sein eigenes und ist bezeichnend für den Geist bei einzelnen am Vorabend der Aufhebung.

München.

P. R. Bauerreiß.

De Wald, E. T., The Art of the Scriptoricum of Einsiedeln (The Art Bulletin an illustrated quarterly published by the College art association of America, Vol. VII, Nr. 3). New York 1925., S. 79—90.

Das Vortreffliche dieser Arbeit ist vor allem durch die 68 Faksimile und Bilder gegeben, an denen man die Angaben de Walds nachprüfen kann.